

ICH SCHULDE DIR NICHTS

von Zoe-Jane Janke, BBS 1 Northeim HH24B

Ich war ein Kind. Und das hätte reichen müssen.

Ich habe mir jahrelang eingeredet, dass ich über-
treibe. Dass ich zu sensibel bin. Dass es meine
Schuld ist. Dass ich irgendwie falsch gebaut
wurde. Denn du warst doch da. Aber du warst
nie bei mir. Ich habe gelernt zu schweigen, lange
bevor ich sprechen konnte. Gelernt zu funktionie-
ren, während andere Kinder noch spielen durften.
Ich war nicht frei – ich war allein.

Ich habe gelernt, wie man lacht, ohne es zu fühlen.
Wie man lebt, ohne es zu wollen. Ich war ein Kind.
Aber innerlich war ich gebrochen. Wie ein Glas,
das nie richtig geklebt wurde.

Ich habe geglaubt, wenn ich perfekt bin, dann
siehst du mich vielleicht. Gute Noten, leises
Verhalten, immer freundlich, nie auffällig und
innerlich leer.



Aber innere Leere war kein Thema bei uns. Man hat sie übertönt – mit Lachen, mit Pflichten und mit
diesem ewigen “Du bist einfach nur faul”.

Du hast mich damit nicht nur verletzt – du hast mich geformt. Mit jedem dieser Worte wurde ich ein
bisschen leiser, ein bisschen unsicherer. Und ab jetzt trägt jede Unsicherheit deinen Namen und jede
Angst, nicht zu genügen, klingt wie deine Stimme.

Du hast mich zwar nicht geschlagen, aber du hast gesprochen, und das hat gereicht, dass ich angefan-
gen habe, mich selbst zu verletzen. Nicht um Aufmerksamkeit zu bekommen – sondern weil du mich
glauben ließt, dass ich es verdient habe. Deine Worte waren schärfer als alles, was ich je selbst gegen
mich gerichtet habe.

Da war ich gerade mal neun Jahre alt. NEUN VERDAMMT. Und ich dachte, das sei normal, dass es wehtut,
wenn man jemanden liebt!



Ich war die, die sich schon längst nicht mehr spüren wollte, und du hast getroffen, wo selbst Schmerz nichts mehr betäubt hat. Und ich wünschte, ich könnte sagen, es ist vorbei. Aber die Narben, die brennen immer noch.

Du hast mich klein gemacht. Indem du weggesehen hast, wenn ich dich am meisten gebraucht habe. Und indem du gesprochen hast, wenn Schweigen weniger wehgetan hätte.

Du hast gesagt:

„Du hast aber zugenommen, wie wäre es, nur einmal am Tag was zu essen?“

Mit dreizehn. Ich war erst dreizehn, Mama - und schon zu viel in deinen Augen.

Du sagst: „Gemeinsam in die Zukunft.“ Aber wie, wenn du nie einmal stehen geblieben bist, um zu sehen, dass ich längst auf dem Boden lag? Ich bin gefallen - nicht, weil ich gestolpert bin, sondern weil du nie da warst, um mich zu halten.

Ich war ein Kind. Ein kleines, hoffnungsvolles Herz in einem Haus, das nie ein Zuhause war.

Ich habe gute Noten nach Hause gebracht, nicht weil ich klug sein wollte - sondern weil ich dachte, vielleicht liebt man mich, wenn ich Leistung bringe. Aber Liebe kam nicht.

Ich war ein Kind. Mit 9, mit 12, mit mittlerweile 16 Jahren. Und ich frage mich immer noch: Bin ich so schwer zu lieben?

Du sagst: „Gemeinsam in die Zukunft.“ Aber du bist nie einen Schritt in meine Richtung gegangen.

Und du hast mich nicht verlassen, du warst einfach nie wirklich da. Und das war schlimmer. Denn Hoffnung stirbt nicht auf einmal. Sie stirbt langsam. Und ich hab' jeden Tag ein Stück mehr verloren. Ein Stück von mir.

Ich erinnere mich an Geburtstage, an denen es keinen Kuchen gab, keine Geschenke, oder nicht mal ein "Happy Birthday". Du hast den Geburtstag deiner Tochter vergessen. Schon wieder.

Du sagst: „Gemeinsam in die Zukunft.“ Aber ich habe den Weg allein gemacht. Mit wackligen Beinen, und einem Herzen, das zu früh zu schwer war.

Und heute stehe ich neben dir, wie eine Fremde. Und manchmal wünschte ich, du würdest mich fragen: „Geht's dir gut?“ Einfach, um zu hören, wie sehr es mir gefehlt hat. Aber du sagst das nicht. Du sagst andere Dinge: „Stell dich nicht so an.“ „Sei nicht so dramatisch.“ „So schlimm war es doch gar nicht.“ Doch weißt du was? Es war schlimm.

Du sagst: „Gemeinsam in die Zukunft.“ Aber mein Leben mit dir war kein gemeinsamer Weg – es war ein ständiges Stolpern über deine Kälte.

Ich habe mich so oft gefragt, was an mir falsch ist. Warum mein Lachen nicht genug war. Warum du lieber den Fernseher ansahst als mich.

Du hast mir nie gesagt, dass ich genug bin. Und irgendwann habe ich es geglaubt: Ich bin es nicht.

Ich hab´ mir Geschichten ausgedacht, in denen du mich umarmst. In denen du “Ich bin stolz auf dich” sagst. In denen du „Ich hab´ dich lieb“ sagst, und es nicht wie ein Husten klingt, sondern wie etwas Echtes. Aber das kam nie.

Und dann kam der Tag, an dem ich aufgehört habe, mir dich anders zu wünschen. Weil es zu sehr weh tat. Ich lag stundenlang unter der Decke und hab gehofft, dass irgendwas vorbei ist – die Nacht, das Weinen, oder ich selbst.

Es gab Tage, an denen ich nicht wusste, ob ich aufwache oder einfach verschwinde. Und manchmal hab´ ich beides gehofft. Weil es einfacher schien, als noch einen weiteren Tag zu überleben in einem Körper, den du nie gehalten hast. Und weißt du, was am meisten wehtut? Dass ich dich trotzdem vermisse. Nicht dich, wie du bist – sondern dich, wie ich dich gebraucht hätte. Du fehlst mir. Nicht die, die du warst – sondern die, die du hättest sein können. Eine Mutter. Mit Herz. Mit Blick. Mit Händen, die halten, statt loszulassen.

Ich habe dich geliebt – so wie nur Kinder lieben können: mit offenen Händen, mit leerem Magen, mit Hoffnung.

Ich habe dich vermisst, obwohl du da warst. Und ich habe dich geliebt, obwohl du selbst nie lieben konntest.

Ich war ein Kind. Und alles, was ich gebraucht hätte, war, dass du das nicht vergisst.

Ich war ein Kind. Und das hätte reichen müssen, denn ich schulde dir nichts.